

Politischer Karneval im Vormärz am Beispiel der Mainzer Fastnacht

NICOLAS JUNGLAS

Der Vormärz ist die Zeit, in der auf deutschem Boden Forderungen nach Freiheit und Einheit laut werden. Er bildet den Grundstein einer demokratischen Tradition in Deutschland. Die Obrigkeiten, die ihre Macht nicht leichtfertig preisgeben wollten, traten der Freiheitsbewegung entschlossen entgegen. Zensurmaßnahmen machten es immer schwerer, liberal-demokratische Gedanken zu verbreiten. Was in der Literatur und in der Presse nicht mehr möglich war, wurde freilich im Karneval – seit jeher die Garantie zeitlich begrenzter Freiheit – geduldet. Die Fastnacht wurde als Refugium für Freidenker zu einem Motor der Bewegung. Die eigens initiierte närrische Publizistik war ihr Katalysator. Die Narrhalla als die bis heute prominenteste Karnevalszeitung schaffte auf diese Weise das, was vielen zeitgenössischen Schriftstellern verwehrt blieb – eine (freiheitliche) Politisierung mit Breitenwirkung.

I. Einleitung

„Die Demokratie, die werden wir schützen,
Eure Gesinnung wird euch nix nützen.
Unsre Kinder werden nicht mehr für euch erfrieren,
Auf keinem Schlachtfeld mehr krepieren,
Und auch nicht kämpfen bis zuletzt,
Während ihr euch in den Führerbunker setzt.
Sie vor euch zu schützen, ist erste Bürgerpflicht!
Mainz ist weltoffen, ihr nehmt uns die Freiheit nicht!“¹

¹ ZDF, „Mainz bleibt Mainz“. Büttinnenrede: „Obermessdiener“ schießt gegen AfD, 22.02.2020, <https://www.zdf.de/nachrichten/panorama/mainz-bleibt-mainz-obermessdiener-buettenrede-100.html>, Aufruf zuletzt am 25.09.2021.

Dieses Zitat entstammt der Rede des „Mainzer Obermessdieners“ alias Andreas Schmitt (Session 2020), der seit Jahren fester Bestandteil der traditionellen Fernseh-sitzung „Mainz bleibt Mainz, wie es singt und lacht“ ist. Auffällig ist die starke politische Ausrichtung dieser Büttenrede. Die politisch-literarische Fastnacht ist gerade ein Kennzeichen der Karnevalshochburg Mainz. Dabei ist sie ein Kind des Vormärz. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts beginnt sich das – nach Meinung der Zeitgenossen – daniederliegende närrische Brauchtum in Vereinen zu organisieren. Diese Blüte fällt zeitlich mit einem immer stärker werdenden Streben nach nationaler Einheit und freiheitlichen Rechten zusammen. Ein selbstbewusstes Bürgertum beginnt sich gegen die als restaurativ empfundenen Beschlüsse des Wiener Kongresses zur Wehr zu setzen. Doch die staatlicherseits verordnete Zensur beschneidet das freie Wort auf so eklatante Weise, dass die Opposition nahezu mundtot gemacht wird. Diesen Freigeistern diente der Karneval als Refugium, so dass er zu einem Medium der Systemkritik avancierte.

Nicht zuletzt um die Opposition noch effektiver betreiben zu können, entwickelte sich eine eigene karnevalistische Publizistik. Hierin wurden unter anderem Büttenreden und Lieder der Kampagne abgedruckt. Helmut Wirth spricht in dem Zusammenhang von der „Opposition mit der närrischen Feder“.² Diese Zeitungen stellen als „Zeit-Zungen“³ eine wichtige Quelle dar, geben sie doch Aufschluss darüber, in welchem Maße die Karnevalisten im Vormärz die Fastnacht als Vehikel nutzten, ihre liberaldemokratischen Ideale – Freiheit und Einheit – zu forcieren. Als Musterbeispiel der närrischen Publizistik kann dabei die ab 1841 erscheinende Karnevalszeitung *Narrhalla*⁴ gelten. Sie soll im Folgenden einer kritischen Betrachtung unterzogen werden. Aufgabe der vorliegenden Abhandlung ist es, die *Narrhalla*-Ausgaben der Jahre 1841–1848⁵

2 Helmut Wirth, Ein Spiegel der Zeit: „Die Narrhalla“. Die Mainzer Carneval-Zeitung dokumentiert die politischen und geistigen Strömungen, in: MCV (Hrsg.), Bürgerfest und Zeitkritik. 150 Jahre Mainzer Carneval-Verein 1838–1988. Mainz 1987, 225–234, hier 227.

3 Ebd., 225.

4 Den Namen der Zeitung entlehnte ihr Gründer, der Mainzer Dramaturg Franz Wiest, dem Versammlungsort der Narren, wobei diese Bezeichnung wiederum eine Adaption der Ruhmeshalle König Ludwigs – auch als Walhalla bezeichnet – darstellt (Günter Schenk, Fassenacht in Mainz. Kulturgeschichte eines Volksfestes. Stuttgart 1986, 47).

5 Sie sind lückenlos im Archiv des Mainzer Carneval-Vereins (MCV) vorhanden, der heutzutage als Herausgeber der Zeitung fungiert. Zusätzlich sind die Ausgaben inzwischen über das Internetportal *dilibri Rheinland-Pfalz* in digitaler Form zugänglich. Im Jahr 1847 ist die *Narrhalla* nicht erschienen. Die Karnevalszeitung erschien während einer Session in mehreren Ausgaben, die als Lieferungen bezeichnet werden. Diese dienten zunächst vor allem dazu, die vergangenen Sitzungen zu besprechen. Es findet sich daher am Ende jeder Lieferung ein Beitrag, der die vorausgegangenen Veranstaltungen zusammenfasst. Neben den „herkömmlichen“ Lieferungen befindet sich am Ende eines Jahrgangs häufig eine separate Ausgabe, die sich speziell dem Fastnachtswochenende widmet und unter anderem den Rosenmontagszug in Szene setzt. Zieht man all dies in Betracht, so ergibt sich bei sieben untersuchten Jahrgängen à sieben bis neun Lieferungen, die jeweils 15 bis 20 Seiten umfassen, ein Quellenkorpus von etwa 1 000 Seiten.

auf ihren revolutionären Gehalt hin zu überprüfen, um schließlich die Frage beantworten zu können, inwiefern die *Narrhalla* die Bestrebungen der Mainzer Karnevalisten widerspiegelt, Freiheit und Einheit in Deutschland zu erwirken.

II. Vorbemerkungen

1. Die Lachkultur nach Michail Bachtin

Obwohl Michail Bachtin zu der Einschätzung gelangt, dass auf dem Gebiet der karnevalistischen Volkskultur zwischen Antike und Mittelalter kein Traditionsbruch bestand, soll letzteres als Ausgangspunkt der vorliegenden Untersuchung dienen, schließlich widmet sich auch Bachtin im Zuge seiner Analyse dieser Epoche am intensivsten.⁶

Bachtin sieht im Mittelalter die Wurzel der europäischen Lachkultur und bemerkt hierzu: „Am schärfsten und konsequentesten äußert sich der Universalismus des Lachens in den brauchwürdigen, sich zur Schau stellenden Formen des Karnevals und den damit zusammenhängenden Parodien.“⁷ Die mittelalterliche Lachkultur kann als Erscheinung gelten, die sich lediglich im feiertäglichen Kontext abspielte. Staat und Kirche sahen sich gezwungen, der Öffentlichkeit hin und wieder gewisse Zugeständnisse zu machen. So wurden – begrenzt durch bestimmte Festtagsdaten – „Zeitinseln“ geschaffen. Auf diese Weise konnte die offizielle Bahn zumindest für kurze Zeit verlassen werden, dies allerdings ausschließlich in der „Schutzform“ des Lachens.⁸ Wie ernst diese stille Übereinkunft zwischen den herrschenden Ständen und dem Volk genommen wurde, zeigt Bachtin, indem er erneut auf die Antike Bezug nimmt: „Die Rechte der Narrenkappe waren im Mittelalter genauso heilig und unantastbar, wie jene des Pileus während der römischen Saturnalien.“⁹ Das Lachen galt im Mittelalter als Sieg über die Furcht, und zwar in dreifacher Hinsicht: Es war zunächst der Sieg über die mystische, d. h. über die Gottesfurcht. Ferner war es aber auch ein Triumph über die Furcht vor den Naturgewalten. Und nicht zuletzt glaubten die Menschen daran, durch das Lachen die moralische Furcht besiegen zu können, d. h. nicht nur die äußere Zensur, sondern auch den inneren Zensor. Daraus ergibt sich zudem die nicht zu unterschätzende gesellschaftliche Relevanz des Narren. Er ist der rechtlose Träger der objektiv abstrakten Wahrheit. Im Rittersaal der Burg Eltz ist dies verbildlicht: Hier sind mehrere Narrenmasken dargestellt, die darauf hinweisen, dass in diesem Raum

6 Michail M. Bachtin, *Literatur und Karneval. Zur Romantheorie und Lachkultur*. Frankfurt a. M. 1990, 56.

7 Ebd., 32.

8 Bachtin, *Literatur und Karneval* (wie Anm. 6), 34.

9 Ebd., 33.

das Recht der freien Rede galt.¹⁰ In der profanen Deutungstradition steht der Narr also für Meinungsfreiheit. Der Karneval im Allgemeinen war die temporäre Umkehrung der geltenden Ordnung. Nicht umsonst beschreibt Bachtin die Wahl und den darauffolgenden Sturz des Karnevalskönigs als die „hervorstechendste karnevalistische Handlung“¹¹ im Mittelalter. Er bemerkt hierzu: „Die Erhöhung enthält bereits die Idee der kommenden Erniedrigung: sie ist von Anfang an ambivalent. Gekrönt wird der Antipode des wirklichen Königs, der Sklave oder der Narr. Es öffnet und erhellt sich die umgestülpte Welt des Karnevals.“¹² Auf diesen Brauch verweist auch Goethe in seiner Abhandlung *Das Römische Carneval* (1789) mit der Wahl des Pulcinellen-Königs, der Sinnbild dieser verkehrten Welt ist.¹³

2. Von der höfischen Praxis zum bürgerlichen Fest

Der Rollentausch ist die bis heute prägnanteste Praktik närrischen Brauchtums. Beim sogenannten „Koenig-Spil“ schlüpften Fürsten, aber auch andere Mitglieder des Hofstaats, in die Rolle des Königs. Damit gingen Neckereien, Vermummungen und Gastereien einher, ironische Gedichte wurden vorgetragen und Pfänderspiele gespielt. Dies alles geschah unter dem Motto der Narrenfreiheit. Interessanterweise ist in diesem Kontext vor allem die Karnevalshochburg Mainz von entscheidender Relevanz. Das geistliche Kurfürstentum war zwar vergleichsweise klein, spielte aber bei der Wahl des deutschen Königs eine gewichtige Rolle: Der Mainzer Erzbischof hatte das Erst- und ggf. Letztstimmrecht, zudem bekleidete er das Amt des Erzkanzlers und übte am häufigsten das Krönungsrecht aus. Ein Manko gab es aber: Erzbischöfe waren keine gekrönten Staatsoberhäupter, sie mussten vom Domkapitel „demokratisch“ gewählt werden. Bei den weltlichen Fürsten wurden die Lehensfürstentümer mit der Zeit zu Erbfürstentümern. Nichtkönigliche Fürsten nutzten also die Fastnachtstage, um diesen Makel zumindest temporär zu kompensieren.¹⁴ Die „Wirtschaften“, wie man das „Koenig-Spil“ auch nannte, waren nicht nur im Mittelalter populär, sondern gerade ein Charakteristikum der Frühen Neuzeit. Allerdings wurde dieses Treiben im Jahre 1775 mittels einer Anordnung eingeschränkt. „Mit dem Ende des höfischen Karnevals

10 Ute Ritzenhofen, Burg Eltz. Großer DKV-Kunstführer. 3. Aufl. Berlin/München 2010, 63.

11 Bachtin, Literatur und Karneval (wie Anm. 6), 50.

12 Ebd., 51. König Karneval wird 1839 durch den Prinzen Karneval abgelöst, ein Dreigestirn gibt es in Köln ab 1858.

13 Johann Wolfgang Goethe, Das Römische Carneval. Frankfurt a. M./Leipzig 2007, 29.

14 Adam Michael Reitzel, Mummenschanz und Rollenspiel. Vom fürstlichen Karneval zur bürgerlichen Fastnacht, in: MCV (Hrsg.), Bürgerfest und Zeitkritik. 150 Jahre Mainzer Carneval-Verein 1838–1988. Mainz 1987, 189–196, hier 194 f.

in Mainz wurde aber ein Tor weit aufgestoßen, das der bürgerlichen Fastnacht immer mehr Raum gab.“¹⁵

Mit dem Erstarren der bürgerlichen Fastnacht wurden die Grundsätze der Freiheit sowie der Wille zur Wahrheit noch stärker akzentuiert als zuvor – ganz im Sinne des Universalgelehrten Erasmus von Rotterdam, der schon in seinem 1515 erschienen Werk *Das Lob der Narrheit* geschrieben hatte:

„Wunderbarerweise bringt es dem Narren besondere Ehre ein, die offene Wahrheit zu sagen. Wenn dasselbe ein Weiser sagte, würde es ihm den Kopf kosten, spricht es aber ein Narr aus, bereitet es unvorstellbaren Spaß. Denn die Wahrheit besitzt eine natürliche Kraft zu erfreuen, wenn sie nichts enthält, was verletzt. Dieses Talent haben die Götter nur den Toren verliehen.“¹⁶

Was für die Neuzeit außerdem charakteristisch zu sein scheint, ist der ständige Konflikt zwischen närrischer Zügellosigkeit und staatlicher Ordnung. Schon Goethe berichtet, dass Gouverneur und Senator als die ersten Gerichts- und Polizeiherrn von Rom die Aufgabe hatten, den Karneval zu eröffnen, indem sie über den Corso zogen.¹⁷ Man könnte dies als Indiz für das permanente Bestreben staatlicher Einflussnahme werten. Die Sorgen des Staates waren nicht unberechtigt. Schon die Franzosen sahen zu Beginn des 19. Jahrhunderts in den karnevalistischen Aktivitäten eine Quelle des Aufbruchs und Requisiten der Revolutionszeit (Trikolore, Jakobinermütze, Freiheitsrufe) fanden im Karneval rege Verwendung, was die häufig oppositionelle Haltung der Karnevalisten des 19. Jahrhunderts widerspiegelt. 1834 kam es sogar zu einem königlich preußischen Verbot des öffentlichen Karnevals in Koblenz. Für Gottfried Kinkel bot der Karneval dieser Tage Freiraum für Oppositionelle, er galt als ein Instrument politischer Beeinflussung, dessen Ziel die Entfaltung einer rheinischen Demokratie darstellte. Das Misstrauen war so groß, dass die Festungsmächte in Mainz (Preußen und Österreich) in den Feierlichkeiten zur Enthüllung des Gutenberg-Denkmal 1837 einen Akt revolutionärer Selbstbehauptung zu sehen glaubten, würdigte es doch den ersten Drucker, der mit seiner Erfindung die Forderung nach Pressefreiheit überhaupt erst relevant hatte werden lassen.¹⁸

Vor diesem Hintergrund gründete sich 1823 in Köln das sogenannte „Festordnende Komitee“, 1827 folgte Koblenz, 1837 schließlich Mainz. „Man wollte die Dinge in geordnete Bahnen lenken, wollte der Fastnacht formal und inhaltlich ein ‚edleres Gepräge‘

15 Ebd., 196.

16 *Erasmus von Rotterdam*, zit. n. Peter Krawietz, *Fastnacht am Rhein. Kult – Kultur – Geschichte*. 2. Aufl. Mainz 2016, 37.

17 *Goethe*, *Das Römische Carneval* (wie Anm. 13), 24.

18 *Anton Maria Keim*, 150 Jahre politisch-literarische Fastnacht. Von der Freiheit der Narren und wechselnden Zensoren, in: MCV (Hrsg.), *Bürgerfest und Zeitkritik. 150 Jahre Mainzer Carneval-Verein 1838–1988*. Mainz 1987, 131–147, hier 132–134.

geben.“¹⁹ Außerdem sollte dem allgemeinen Empfinden entgegengetreten werden, dass sich der Fastnachtsbrauch zu Beginn des 19. Jahrhunderts im Niedergang befand. Eduard Reis etwa prangerte in einer seiner Schriften den Verfall der Mainzer Fastnacht an. Er schreibt:

„Bis zum Jahre 1836 war dieses harmlose Volksfest so ziemlich in Verfall geraten und so weit gekommen, daß man in der altkatholischen, lebenslustigen, humorreichen Moguntia das Herumstreifen einzelner, isolierter Harlequins mit bunten abgeschabten Fetzen am Leibe und mit abgeschabten Witzen im Kopfe noch ein Karnevalsfest zu nennen wagte.“²⁰

Dem *Mainzer Carneval-Verein* kam dabei von Anfang an eine besondere Ordnungsfunktion zu. Als es in den 1840er Jahren zu dem Versuch kam, eine zweite Karnevalsgesellschaft in Mainz zu gründen, wurde dies von der Polizei verboten.²¹ Eine Diversifizierung der in Vereinen organisierten Fastnacht erhöhte in den Augen der Obrigkeit das Risiko eines Kontrollverlusts. Nichtsdestotrotz musste auch der MCV seine Statuten und Veranstaltungen jährlich aufs Neue vom Regierungspräsidenten genehmigen lassen.²² Dass der organisierte Karneval für den Aufbruch in eine neue Zeit stand, darauf verweist bereits die Geschäftsordnung des Vereins. Diese beinhaltet, wie Keim feststellt, einige parlamentarische Analogien. Dem in den Statuten mehrfach erwähnten *Comité*, das an den revolutionären Wohlfahrtsausschuss erinnert, steht ein demokratisch gewählter Präsident vor. Redefreiheit und Freiheit der Diskussion gelten als Maximen des Vereins. So heißt es in der „Polizei des Vereins“ (Unterpunkt 4): „Kein Mitglied ist befugt, des andern öffentlichen Vortrag zu unterbrechen, sondern muß warten bis sein Vorgänger den Rednerpult verlassen und auch ihm das erbetene Wort von dem Präsidenten gestattet worden.“²³ Ebenfalls garantiert die Satzung die Öffentlichkeit der Streitschlichtung: „Jede wider Erwarten in öffentlicher Versammlung zwischen Mitgliedern des Vereins vorfallende Streitigkeit wird durch den Präsidenten nach Anhörung beider Theilen beigelegt.“²⁴ Die Statuten räumen dem „Angeklagten“ in letzter Instanz sogar das Recht der Appellation an das *Comité* ein. Diese Bestimmungen erinnern stark an die moderne juristische Praxis und sind laut Keim dem „südwestdeutschen Konstitutionalismus“²⁵ nachempfunden. Auch der Grundsatz der

19 Krawietz, Fastnacht am Rhein (wie Anm. 16), 67.

20 Eduard Reis, zit. n. Anton Maria Keim, 11mal politischer Karneval. Weltgeschichte aus der Bütt. Geschichte der demokratischen Narrentradition vom Rhein. Mainz 1966, 42.

21 Krawietz, Fastnacht am Rhein (wie Anm. 16), 80.

22 Ebd., 70.

23 *Mainzer Carneval-Verein*, Der Mainzer Carneval-Verein und seine Gründer, in: Narrhalla, 1935, 3–4, hier 3.

24 Ebd.

25 Keim, politischer Karneval (wie Anm. 20), 49. Krawietz erkennt in der Wahl des Komitees eine Persiflage der dreistufigen Wahl zur zweiten Kammer des Darmstädter Landtags (Krawietz, Fastnacht am Rhein (wie Anm. 16), 71).

Gleichheit wird in der Satzung des MCV beherzigt: „Jeder Bürger oder zeitiger Einwohner von Mainz, welcher sich eines unbescholtenen Rufes zu erfreuen hat, wird zur Unterzeichnung der gegenwärtigen Statuten zugelassen [...]“²⁶ Bedingung ist lediglich, dem Motto der Gesellschaft, „Liebe, Freundschaft, Eintracht“,²⁷ treu zu sein. Politisch sollte der MCV, zumindest laut Satzung, nicht sein: „[...] sowohl staatsrechtliche als [auch] bürgerliche und kirchliche Verfassungen oder Personalitäten“²⁸ sollten unangetastet bleiben. Dass man diesem Vorsatz, der wohl eher der Beschwichtigung der Obrigkeit diene, nicht gerecht wurde, zeigt sich bereits an der Motivation zur Gründung der Gesellschaft.

Interessanterweise steht diese in Verbindung mit dem sogenannten Kölner Ereignis des Jahres 1837. Der preußische König hatte versucht, die katholische Praxis aufzuheben, konfessionelle Mischehen nur dann zu trauen, wenn die Erziehung der Kinder gemäß katholischem Glauben zugesichert wurde. Als der Kölner Erzbischof Clemens August zu Droste-Vischering dagegen protestierte, wurde er zunächst seines Amtes enthoben und schließlich sogar der Stadt verwiesen.²⁹ „Durch diese radikalen Maßnahmen verstärkten sich auf katholischer Seite die Forderungen nach Freiheit der Kirche von staatlicher Bevormundung, während auf Seiten Preußens das Mißtrauen gegen staatsfeindliche Tendenzen der katholischen Kirche neue Nahrung erhielt.“³⁰ Das „Kölner Ereignis“ deutet Reis rückblickend als Initialzündung einer wiedererstarrenden Mainzer Fastnacht:

„Man verbreitete damals das Gerücht, in Köln sei der Carneval todt, denn der weggeführte Erzbischof habe den Kölnern den Humor mitgenommen. Da muß man, riefen einige Narrenhelden, dem närrischen Fürsten einen Königssitz in der Schwesterstadt Mainz bauen, damit der alte Rhein den Verdruß nicht habe, ohne ächte Carnevalsweihe in den Fluten des Ozeans dahinsterben zu müssen. [...] So war der geregelte, würdige Mainzer Carneval entstanden.“³¹

Der Karneval lässt sich in diesem Zusammenhang unter anderem als Ventil deuten, dessen man sich im größtenteils katholischen Rheinland bediente. Konfessionelle Selbstbehauptung war dementsprechend ein Motiv für vermehrte Vereinsgründungen in dieser Zeit. Von dieser Tendenz profitierte in nicht unerheblichem Maße auch der Karneval. Insofern ist das organisierte närrische Treiben dieser Tage in erster Linie

26 *Mainzer Carneval-Verein*, Der Mainzer Carneval-Verein (wie Anm. 23), 3.

27 Ebd.

28 Ebd.

29 *Gerhard Besier*, Kirche, Politik und Gesellschaft im 19. Jahrhundert. (Enzyklopädie deutscher Geschichte, Bd. 48.) München 1998, 10.

30 *Michael Embach*, Die Trierer Heilig-Rock-Tage von 1844 im Spiegel ihrer literarischen Rezeption, in: Erich Aretz u. a. (Hrsg.), *Der Heilige Rock zu Trier*, Studien zur Geschichte und Verehrung der Tunika Christi. Trier 1995, 799–836, 807.

31 *Reis*, zit. n. *Keim*, politischer Karneval (wie Anm. 20), 44.

Protest gegen die Fremdherrschaft. Sowohl Köln als auch Mainz waren zu katholischen „Inseln“ geworden, gerieten sie doch infolge des Wiener Kongresses unter die Herrschaft eines protestantischen Landesherrn.

3. Zur politischen Ausgangslage in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts

„Am Anfang war Napoleon.“³² So beginnt Thomas Nipperdey den ersten Band seiner deutschen Geschichte. Tatsächlich kann der Kaiser der Franzosen als Initiator eines deutschen Nationalbewusstseins betrachtet werden, entwickelten doch die einzelnen deutschen Staaten im Kampf gegen den späteren „Erbfeind“ Frankreich ein Gefühl der Zusammengehörigkeit, wie sie es lange nicht verspürt hatten. Man sollte dabei allerdings nicht vergessen, dass Napoleon gerade auch in Deutschland für viele Reformen den Anstoß gab. Das von ihm ratifizierte Gesetzbuch *Code Civil* (offiziell *Code Napoléon*) orientiert sich in starkem Maße an den revolutionären Rechtsprinzipien: Öffentlichkeit und Mündlichkeit von Gerichtsverfahren, Verhandlung vor Gericht, Trennung zwischen Strafverfolgung und Urteilsfindung. Zudem stand der *Code Civil* für eine entfeudalisierte Eigentumsordnung und forcierte den Abbau überkommener Privilegien. Die Ideen der Französischen Revolution, die zu den Prinzipien des liberalen Rechtsstaats avancierten, waren tonangebend: individuelle Freiheit, Gleichheit vor dem Gesetz, Gewissensfreiheit, Laizität des Staates, etc.³³

In den annektierten linksrheinischen Gebieten wurde das neue französische Rechtssystem ebenfalls eingeführt. Die neuartigen Konstitutionen dienten der Integration und Stabilisierung der Staaten. Es wurden Ständeversammlungen eingerichtet, die sich nach dem Repräsentativprinzip zusammensetzten. Die neuere Forschung sieht die Staats- und Verwaltungsreformen als Wegbereiter des modernen Konstitutionalismus an. In den linksrheinischen Gebieten blieben die ökonomischen und sozialen Reformen der Franzosenzeit bestehen. Die sog. „rheinischen Institutionen“ gaben dem Westen Deutschlands so ein vergleichsweise fortschrittliches Erscheinungsbild.³⁴ Zugleich sorgte das Erbe Napoleons mitunter dafür, dass der Franzosenhass links des Rheins gar nicht so ausgeprägt war, wie man das zum Beispiel aufgrund der „Rheinkrise“ von 1840 vermuten könnte. Tatsächlich zeichnet die *Narrhalla* in diesen Zeiten ein recht positives Bild der Franzosen.³⁵

32 Thomas Nipperdey, *Deutsche Geschichte 1800–1806. Bürgerwelt und starker Staat*. München 2013, 11.

33 Wolfgang von Hippel / Bernhard Stier, *Europa zwischen Reform und Revolution 1800–1850*. (Handbuch der Geschichte Europas, Bd. 7.) Stuttgart 2012, 117.

34 Ebd., 151 f.

35 *Narrhalla*, 1845, 98.

In politischer Hinsicht ist überdies relevant, dass Köln und große Teile des Rheinlands infolge des Wiener Kongresses preußisch wurden, Mainz wurde hingegen dem Großherzogtum Hessen zugeschlagen.³⁶ Auffällig ist dabei, dass die beiden erzkatholischen Städte im Zuge dessen unter die Herrschaft protestantischer Landesherren gerieten, was zwangsläufig zu Konflikten führen musste. Allgemein war es Leitidee des Wiener Kongresses, ein europäisches Gleichgewicht herzustellen. Auf diese Weise wollten die dort versammelten Staatslenker einerseits die Auswüchse der Französischen Revolution bannen, andererseits sollte das napoleonische Suprematiebestreben ein für alle Mal beendet werden. Verbindliche Rechtsprinzipien sollten ein egoistisches Machtstreben der Einzelstaaten verhindern. Nicht zuletzt sollten dadurch aber auch die gefürchteten nationalen Bewegungen eingedämmt werden, schließlich hätte die nationale Selbstbestimmung der Völker dem Prinzip der Volkssouveränität, und somit dem revolutionären Grundprinzip schlechthin, Tor und Tür geöffnet.³⁷ Von Nipperdey stammt in diesem Zusammenhang – wohlgermerkt in Anlehnung an seinen „Kontrahenten“ Hans-Ulrich Wehler – der Satz „Am Anfang war keine Revolution“.³⁸ Zwar schreiben von Hippel und Stier, dass das national-liberale Spektrum zum Zeitpunkt des Kongresses nur eine marginale Bedeutung innerhalb der Bevölkerung hatte, das Wartburgfest im Jahre 1817 versieht diese These aber zumindest mit einem Fragezeichen. Als Feier zum 300-jährigen Reformationsjubiläum und zur Erinnerung an die Völkerschlacht bei Leipzig 1813 war das Wartburgfest bereits vom Grundsatz her politisch. Programmatische Reden und symbolträchtige Handlungen, wie das Verbrennen von Büchern und Symbolen des angeprangerten Reaktionismus, bekräftigen diesen ersten Eindruck. Noch deutlicher wurden die Forderungen nach Liberalisierung mit der Gründung der *Allgemeinen Deutschen Burschenschaft* im Jahr 1818: Studenten aus ganz Deutschland vereinten sich unter dem schwarz-rot-goldenen Banner und riefen nach Freiheit und Einheit. Metternich war diese Bewegung selbstverständlich ein Dorn im Auge und der politisch motivierte Mord an dem Schriftsteller August von Kotzebue durch den Theologiestudenten Karl Ludwig Sand gab ihm die Gelegenheit, hart durchzugreifen. Die sogenannten Karlsbader Beschlüsse aus dem Jahr 1819 bilden den Startschuss einer beispiellosen „Demagogen“-Verfolgung: Burschenschaften wurden verboten, Universitäten und Hochschullehrer, Presse und Publizistik strenger Kontrolle unterworfen. Auf diese Weise wurde die freiheitliche Nationalbewegung in die Illegalität gedrängt.³⁹

36 Die Mainzer Bundesfestung wurde abwechselnd von preußischen und österreichischen Truppen besetzt.

37 von Hippel/Stier, *Europa* (wie Anm. 33), 64 f. Metternichs Angst war wohl deshalb so groß, weil er die Auswirkungen der Revolution seinerzeit hautnah an der Mainzer Universität miterlebt hatte.

38 Thomas Nipperdey, *Deutsche Geschichte 1866–1918*, Bd. II: *Machtstaat vor der Demokratie*. München 2013, 11.

39 von Hippel/Stier, *Europa* (wie Anm. 33), 160. Ein Opfer dieser Bewegung ist unter anderem Büchners berühmtes Werk *Dantons Tod*.

Die Julirevolution im Jahre 1830 wurde dann zur „ersten gesamteuropäischen Erschütterung des Systems von 1815“.⁴⁰ Der Sturz des reaktionären Regimes der Bourbonen bewirkte einen Parlamentarisierungsschub in Frankreich, der auch für den Rest Europas nicht folgenlos bleiben sollte. Ein selbstbewusstes Bürgertum beanspruchte größeren gesellschaftlichen Einfluss und mehr politische Mitbestimmung. So kam es zu (neuen) Verfassungen in Frankreich und Belgien. Auch in Deutschland wurde die Forderung nach Beseitigung des spätabolutistischen Fürstenregiments immer lauter; nationale Bestrebungen spielten in jenen Tagen eine untergeordnete Rolle. Und tatsächlich wuchs das Lager konstitutioneller Staaten in Deutschland – besonders „radikal“ ging man dabei in Kurhessen vor, hier wurde ein Einkammersystem mit parlamentarischem Gesetzesinitiativrecht eingeführt.⁴¹ Trotz des Hambacher Festes im Jahr 1832 sind von Hippel und Stier der Auffassung, dass auch in dieser Zeit noch nicht von einer Nationalbewegung mit Breitenwirkung die Rede sein kann, schließlich trafen hier verschiedene Strömungen und Interessen zusammen. Dennoch war das Hambacher Fest mit geschätzten 20 000 bis 30 000 Teilnehmern die für lange Zeit größte politische Massenveranstaltung in Deutschland.⁴² Die politischen Errungenschaften infolge der Julirevolution waren aber nicht von Dauer: Auf den geheimen Wiener Ministerialkonferenzen von 1834 wurden zum Beispiel die verfassungsmäßigen Rechte der Landstände in den Mitgliedsstaaten möglichst einschränkend ausgelegt.

III. Die *Narrhalla* – publizistisches Organ eines politisierten Karnevals

1. Statistik

Die Analyse der insgesamt 370 Beiträge, die in den *Narrhalla*-Jahrgängen von 1841 bis 1848 ausgemacht werden konnten, liefert zahlreiche Erkenntnisse. Von den 370 Beiträgen konnte in 225 eine politische Konnotation ausfindig gemacht werden. Zwar variiert diese in Art und Umfang recht stark, dennoch beinhalten somit 61 Prozent der *Narrhalla*-Artikel der Jahrgänge 1841 bis 1848 kritische Töne gegenüber der Staatsmacht und der von ihr vehement verteidigten alten Ordnung. Die ausführlich analysierten Beispiele weisen dabei die größte Intensität auf, es finden sich aber auch immer wieder zwischen den Zeilen propagandistische Seitenhiebe gegen das Establishment.

Betrachtet man nun die Zahlen noch etwas genauer, so fällt auf, dass lediglich für den Jahrgang 1841 in Bezug auf die politisch konnotierten Beiträge ein Wert von unter 50 Prozent (um genau zu sein 44 Prozent) festzustellen ist. Alle übrigen hier untersuchten Jahrgänge weisen Werte über der 50 Prozent-Marke auf. Die Schwankungen,

40 Walter Bussmann, zit. n. von Hippel/Stier, Europa (wie Anm. 33), 73 f.

41 von Hippel/Stier, Europa (wie Anm. 33), 76.

42 Ebd., 161.